

KUNST – FEHLER – KULTUR

Geschätzte Festgäste,
verehrte Organisatoren dieses Programms!

Zum 10. Jahresjubiläum Qualitätssicherung in der Intensivmedizin!

Es ist mir als Ärztin natürlich eine Ehre bei dieser Veranstaltung teilnehmen zu dürfen und obwohl ich mich mit der Thematik „Kunst-Fehler-Kultur“ auf ein glattes Parkett begeben, wag ich es trotzdem, vor allem in dem Wissen, dass Psychiater eine gewisse Narrenfreiheit haben.

Gestatten Sie mir daher einige persönliche, aber vor allem kritische Anmerkungen zu diesem Thema – denn, wer möchte nicht Künstler sein, wer nicht eine gewisse Genialität bei sich finden, diese Wünsche oder Illusionen finden sich bei fast allen Menschen, quer durch alle Berufsgruppen.

Genial, wer fehlerlos zu unserer Zufriedenheit handelt, einen reibungslosen Ablauf garantiert. Mit entsprechender Ausbildung, handwerklichem Können und Verstand glauben wir an die Machbarkeit und Unverzichtbarkeit vieler Dinge. Viele fühlen sich somit berufen, doch nur wenige sind auserkoren – in einem Zeitalter der Gleichmachung, Normisierung, Vereinheitlichung schwer verständlich.

Was hat der andere was ich nicht habe, wie komme ich an die richtige Rezeptur.

Doch Menschen, auch wenn wir sie als Gesamtkunstwerk sehen, haben ihr Ablaufdatum, medizinischer Fortschritt ist nur Hilfestellung in diesem Mikrokosmos. Es kommen immer wieder neue Menschen nach, konfrontiert mit alten Problemen, die Sichtweise mag sich ändern, endgültige Lösungen sind selten und wenn ja, einfach – genial.

Allein den Begriff „Kunst“ zu definieren hieße vermessen, fehlerbehaftet an ein Phänomen heranzugehen, denn unsere Kultur ist einem ständigen zeitgeistigem Wandel unterworfen, sollen wir daher nach alten oder neuen Kriterien beurteilen und definieren, was ist richtig, was falsch? Es hieße, einen frei fliegenden Vogel einfangen und zähmen zu wollen.

Unser Konsumverhalten, unser Kunstverstand, der herrschende Kunstmarkt wie auch die Qualitätssicherung unterliegen wieder anderen Gesetzen, suchen sie doch nach notwendigen und nützlichen Standards zur Verbesserung Schadensbegrenzung, notwendig im Sinne einer Absicherung unsererseits nach außen. Eine Existenz- und Überlebensfrage, manchmal auch Machtfrage.

Diese Qualitätssicherung, so wichtig und notwendig sie auch sein mag, wird aber im Sinne einer neu zu erschaffenden „ars medica“ trotz perfektem Kontrollinstrumentarium fehleranfällig bleiben, weil sie nicht nach innen auf das Einzelindividuum gerichtet ist.

Kunstmarkt wie Qualitätssicherung, ich gestatte mir diese Querverbindung ermöglichen uns Ordnung, geistige wie materielle Sicherheit, damit verbunden vielleicht Erfolg, Ruhm und Ehre als Basis für eine Stück „Weitergehen“, über den Tellerrand blicken zu können.

Wir dürfen daher diese Begriffe nicht als Maß aller Dinge annehmen, denn genauso wie unsere Realität eine Übereinkunft darstellt, so erscheint auch im ständigen Wandel der Kultur – Kunst, Wissenschaft, Medizin als eine Anpassung an das Jetzt, dafür haben Regulierungen wie Verkaufsquoten, Reichweiten und anderes gesorgt.

Die Frage bleibt, wird diese Begrifflichkeit von Kunst und Kultur uns überdauern, ebenso unsere gezielte, ausgereifte Fehlerauflistung in wissenschaftlichen Bereichen, oder ist dies alles nur der mühsame Versuch irgendwo zu ankern.

An klaren Fehlerdefinitionen mangelt es uns nicht, sie sind vielgestaltig, so als hinge unser Seelenheil davon ab.

Die Kunst bleibt mit Ausnahme der Kritik davon ausgespart, sie kann nicht fehlen, sie kann nur vergehen.

Fehler als Abweichung von Normen, Standard, Fehler als fahrlässige Körperverletzung, als Verstoß gegen die Regeln der ärztlichen Kunst, damit sind wir ständig konfrontiert und entsprechend verunsichert.

Diese „lex artis“ ist Anknüpfungspunkt für den strafrechtlichen Fahrlässigkeitsvorwurf, könnte aber auch Ausgangspunkt für die Idee einer neuen „ars medica“ sein, abseits von auf Statistik berechnenden Standardvorgaben. Nämlich eine intuitive und individuelle Anwendung wissenschaftlicher Regeln, Methoden und Erfahrungen für den Einzelnen zur Vorbeugung, Besserung oder Bewältigung seiner Störungen.

Altes Wissen könnte mit Neuem verbunden werden in einem ganzheitlichen Ansatz.

Speziell in der Psychiatrie und Psychotherapie ergeben sich oft kreative und schöpferische Problemlösungen, gut mit der Analogie Kunst vergleichbar. Es fehlt daher in unserem Fach eine schablonenhafte Fehlerdiagnostik, nicht umsonst gehören wir in den Graubereich der Medizin, bestenfalls kommen potentielle Fehler zum tragen, Behandlungsfehler, wenn Verstöße gegen die Grundmaxime ärztlichen Handelns vorliegen, nämlich vor allem

zu nützen,
nicht zu schaden
das Wohl und den Willen des Kranken als oberstes Gebot
anzuerkennen.

In der Kunst der Malerei spricht man oft von Sichtbarmachung, der Suche nach dem eigenen Ich, es geht um die innere Photographie der Selbstfindung – auch in der Psychiatrie ist diese Suche nach dem eigenen Ich im anderen gegeben durch die narrative Wahrheit der Patientenerzählung, die Rückmeldung erwartet, die eigene Anamnese als Kommentar, die bildgebenden Verfahren und vieles mehr.

Wie ich an ein Bild oder an einen Menschen herangehe, ist ein kompliziertes Zusammenspiel von Perspektive und Licht, im materiellen wie im metaphorischen Sinn.

Das Licht – des Gauklers Lampe, das schattenhafte Wesen an die Wände malt – dieses Licht der Wahrheit in der Medizin, ist ein Licht, das uns oft krank aussehen lässt. (Neonlicht).

Der Therapeut sucht ein neutrales Licht zu schaffen, auszuleuchten, die richtige Distanz und Perspektive zu finden, um dem Patienten sein spezielles Portrait zu schenken mit Veränderungswirkung.

In der Malerei ist diese Veränderungswirkung bewusster.

Die Kraft der Kunst - die Kraft der „Therapie als Kunst“, soll andere Möglichkeiten der Existenz aufzeigen, solche, die bis jetzt noch nicht realisiert oder erkannt wurden. Sich anders zu sehen oder anders zu werden in der Multiziplicität der Selbstdarstellung auf der Suche nach einer neuen, erzählbaren Identität, denn die Kraft des Erzählens, der Utopie liegt nicht im Erlangen, sondern in vorstellbaren noch nicht erfahrenen Möglichkeiten. (Picasso: Getrude Stein, sofern sie sich jetzt nicht ähnelt, sie wird es später werden).

Welcher therapeutische Blick ist zulässig, jener der vor allem Verantwortung hervorruft, denn wir wissen genau um wissenschaftliche Begründungen, es gibt jedoch keine wissenschaftliche Handlungen – da kann man nur stolpern, irren, Fehler machen!

Nicht umsonst war in der Renaissance die Portraitmalerei auf ihrem Höhepunkt, eine diesseitige, fest gefügte Ordnung ermöglichte den „Frontalblick“, wo man das fand, was man suchte, der Endeffekt wurde nicht hinterfragt.

Heute, in der Postmoderne besteht die Gefahr eines gewissen Nihilismus, wichtig ist was möglich ist (wir haben alles getan, erfasst und gesehen, der Rest war nicht verhinderbar). Dieser indirekte, schräge Blick mit weiterem Blickwinkel birgt Fehlergefahr.

Ich habe auf Rat eines Freundes Kandinsky gelesen, um bezüglich Kunstdefinitionen seinen Anregungen zu folgen.

Nach Kandinsky ist jedes Kunstwerk ein Kind seiner Zeit, oft ist es Mutter unserer Gefühle. Jede Kulturperiode bringt eine eigene Kunst zustande, die nicht wiederholbar ist.

Jene Kunst aber, die keine Potenzen der Zukunft in sich birgt, wäre somit eine kastrierte Kunst, wäre da nicht eine weckende, prophetische Kraft, die nach innen wirkt Im Sinne eines geistigen Dreiecks mit Vor- und Aufwärtsbewegung. In einem faszinierenden Bild der Besiedelung dieses Dreiecks spricht Kandinsky in einer Art eines Soziogramms unserer Gesellschaft von der Basis jener, die selbst nie zu Lösungen kommen, aber an einwandfreie Rezepte und unfehlbare Mittel glauben. Angst vor Unsicherheit und Betrug sind vorherrschend.

Eine Stufe höher jene, die nur anerkennen, was messbar, abwägbar, begreifbar ist. Den Rest halten sie für schädlichen Unsinn.

Weiter oben finden sich jene mit eher versteckter Angst, Kunstgelehrte, die über Kunst schreiben, die gestern noch unsinnig war. Sie nehmen jene Schranken hinweg, über die die Kunst längst ihren Sprung gemacht hat und stellen neue auf, die sind fest und für alle Zeiten. Sie bauen Schranken hinter der Kunst, auf dass diese später verrückt werden können.

Eine Etage höher herrscht Verwirrung über mathematisch-wissenschaftliche nicht fassbare Kräfte, wir wissen, die Theorie ist eine Laterne, die das Strandgut von gestern beleuchtet, das Reich von morgen kann nur durch Gefühl, innere Erkenntnis und Abkehr von Äußerlichkeit erkannt werden.

Der Künstler ist die Hand, die die menschliche Seele in Vibration versetzt über das Prinzip der inneren Notwendigkeit, bestehend aus den Elementen Persönlichkeit, Stil und Rein-Künstlerischem. Persönlicher und zeitlicher Stil bilden den Hauptakkord, sind subjektiver Natur, das unvermeidliche „Sichausdrückenwollen des Objektiven“ ist aber die notwendige Triebfeder, um von einer Stufe zur nächsten zu gelangen.

Schulden, Hypothesen, Lehrmeinungen, die Jagd nach Richtung und Prinzip, nach zeitigen Ausdrucksmitteln führt zu Irrwegen, Unverständnis und Verstummung.

Es gibt keine Frage der Form und der Regeln, denn diese führen nicht zur Kunst!

Führen sie zur Wissenschaft?

Nietzsche meinte über die Kunst: „Wir haben die Kunst, um nicht an der Wahrheit zugrunde zu gehen!“ Also, die fehlerfreundliche Lebenskunst als eine Art Überlebenskunst gegenüber einer schrecklichen Wahrheit?

In unserer Zeit der „Null-Fehler-Kultur“ gibt es aber keine Irrtumskultur, die Vernichtung muss ausgespart werden, wozu sind wir vernunftbegabte Wesen?

Schon Schiller hatte deutliche Zweifel am Himmelslicht der Ratio. Sie bringe zwar in Gestalt von „Aufklärung und Wissenschaft“ der Gesellschaft Vorteile, dem Individuum aber innere Barbarei. Es sollte daher dem ratiohörigen „homo sapiens“ der „homo ludens“ gegenüber gestellt werden.

Goethe ergänzte: „erst Empfindung, dann Gedanke erst ins weite, dann die Schranken!

Irrtums- und Fehlerrisiko könnten zumindest reduziert werden, wenn die Vernunft der Ratio bereit wäre, die Vernunft der Sinne zu akzeptieren.

Fehler kann verstanden werden als Resultat ungeduldig, sich übereilenden Denkens.

Moderne Ungeduld fordert schnelle, effiziente Leistung, Sicherheit, Erfolg und Macht auch in Hinsicht auf Zukunftsperspektiven.

Es ist ein Merkmal der Moderne, Ideologien und Hypothesen mit Allmachtsanspruch zu versehen. Mittels Theorien wollen wir nicht fassbare Phänomene rasch loswerden.

Die moderne Hirnforschung macht dafür nicht die Ratio, sondern vielmehr den Prozess der Selektion in der Wahrnehmung der Wirklichkeit verantwortlich. Primärwahrnehmung lässt uns glauben, dies sei alles, was das ist, Lücken werden durch Konstruktionen ergänzt.

Die in ihrer Funktion organisierter Hirnrindenareale greifen auf Informationen zurück, die bereits als „abstrakte Teilergebnisse“ in einzelnen Arealen der Hirnrinde zur Verfügung stehen, eine direkte Koppelung an die Sinnesorgane ist nicht gegeben.

Nietzsche kommt in der „fröhlichen Wissenschaft“ zum Schluss: „Ein Denker ist, der versteht, die Dinge einfacher zu nehmen als sie sind“ – er empfiehlt überhaupt von der Irrtümlichkeit der erkannten Welt auszugehen.

Unsere letzten Wahrheiten sind somit unsere letzten, noch nicht erkannten Irrtümer.

Der Mensch als Defizitwesen erweist sich überraschend oft produktiv in Duldung und Nachsicht von Fehlern, Parameter sozialer Intelligenz.

Unserer „Null-Fehler-Kultur“ ist dieser Umgang freilich fremd.

Spezialisierungen in Wissenschaft und Technik führen zur schwindenden Bereitschaft einer Fehlertoleranz. Durch das ständig wachsende Fehlerrisiko als Folge des Fortschrittes ergibt sich in letzter Konsequenz ein Fehlerverbot.

Womit sich im 21. Jhd die Frage stellt, mutiert der fehlerhafte Mensch zum größten Risiko- und Störfaktor für reibungslose technische Abläufe – dieses Wunder Mensch?

Unsere Entwicklung über Jahrtausende basiert auf dem Prinzip von Versuch und Irrtum. Mit der Entmachtung unserer Sinne und unserer auf Erfahrung gestützten Vorstellungskraft werden uns Planungsfehler in realen Handlungen immer weniger bewertet.

Kommt es zur erfahrungslosen Prognose einer Zukunft mit unabsehbaren Fehlerrisiken?

Die Wissenschaft trägt viel zur Lebenserleichterung bei, doch ihre Allmachtsphantasien, ihre Utopien des optimierten Menschen sind Schreckensvisionen, da wir zunehmend überfordert werden. Es gibt mehr als ein Richtig und Falsch, es gibt einfach einen Zustand, wo Dinge nicht aufgehen.

Wir haben in jedem Gehirn ein präsenties Fehlerarchiv der Evolution, das ergänzt wird durch Prägung frühkindlicher Erfahrung, Lernen, Erziehung und Erfahrung der kulturellen Entwicklung.

Menschen können mit aus Erfahrung gewonnenen Häufigkeiten besser umgehen als mit auf Nichterfahrung gestützten Wahrscheinlichkeiten – den das Überleben des Subjektes hat Vorrang gegenüber dem objektiven Erfassen der Wirklichkeit.

Als Notbehelf für die begrenzte Realitätserfahrung gibt es die Hilfe von Konstruktionen und Theorien.

Das heißt, unser Gehirn arbeitet selbst bei Bewältigung komplexer Probleme mit seiner dezentralen Strategie schneller und effizienter bei der

Fehlervermeidung als jene hierarchisch organisierten Entscheidungssymptome für Vereinheitlichung und Normierung.

Realität besteht aus fließenden Interaktionen, es gibt keinen Fixpunkt, „gebt mir einen festen Punkt und ich werde die Welt aus den Angeln heben“, sagte Archimedes oder wie Goethe meint: „Das, was man den Geist der Zeiten nennt, ist nichts anderes als der Herren eigenes Geisl, in dem die Zeiten sich spiegeln!“

Sprechen wir daher von der Kunst, Fehler machen zu dürfen, denn wer noch nie einen Fehler gemacht hat, hat sich noch nie an etwas Neuem versucht. Wir verdanken den Fortschritt letztlich unseren Fehlern und das stolpern hilft, wenn man nicht liegen bleibt! (Einstein)

Dass einem Chirurgen durchaus Fehler unterlaufen, dass Behandlungsfehler zu den ältesten medizinischen Problemen gehören, wird erst seit einigen Jahren ausgesprochen und nur vorsichtig diskutiert. Fehler im Krankenhaus zählen zu den 10 häufigsten Todesursachen, noch vor Brustkrebs, Aids und Verkehrsunfällen. Anscheinend ist die in der Öffentlichkeit vorherrschende Angst vor Vertuschung dieser Fehler größer als vor tatsächlichen Fehlern in der Medizin.

Zu fordern ist somit eine klare Fehlerkultur mit dem Ziel von Fehleranalysen im Interesse der Patientensicherheit.

Diese Offenheit des Gespräches, diese Zivilcourage sind wir Mediziner bis jetzt vielleicht schuldig geblieben, nicht aus Angst vom Sockel gestoßen zu werden, sondern weil wir angesichts einer wachsenden Begehrlichkeit glaubten oder glauben, fehlerfrei sein zu müssen.

Für diese Qualitätsverbesserung reicht es nicht Fehler zu thematisieren, entscheidend ist, dass sich Fehlerkultur mit Vertrauenskultur verbindet.

Vielleicht hilft die Fehlerbewertung auch die Vermutung der Hirnforschung, dass die menschliche Aufmerksamkeit offenbar immer dichotonisch verteilt ist, das heißt, alternierend in 2 Richtungen blickt. Sie richtet sich entweder auf das Objekt der Begierde oder der Aggression. Das heißt wir sind immer abgelenkt von einer Sache im Augenblick der Konzentration auf eine andere Sache. Das „Ganze“, das für Hegel als „das Indiz der Wahrheit“ galt, so fehlen wir immer, wir bekommen es nie in den Blick.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.